Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 8

Artikel: Dr Mohn und s'Stärndli

Autor: Reinhart, Josef

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634722

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Belletristisches, Kunst und Literatur.

Dr Mohn und s'Stärndli.

Von Josef Reinhart. Nachdruck verboten.

„Fascht allnacht, wenn der Mohn am heitre Himmel stoht,
So gsehni, as es Stärnli hinden-annem goht,
Gäll Müeti, s wird der Mohn em Stärn sy Vatter sy!
Susch gieng er doch johraus johry nit hindedry!
Lueg, wiener zieht! Isch's nit, er mög em fasch nit no?"
„Er mueß halt! Chind! Mueß hinecht no uf Chienberg cho,
Im Dokter zündte übre Bärg der Chrachen us,
Süsch stirbt es Meiteli am Gruup im letzte Huus."
„Jetz lueg, s'isch wie wenn's Stärndli lysli gwunke hätt!
Jetz luegt er zrugg, der Mohn, wie wenn erm warte wett.
O je, was chunnt derhar, dört über d'Sählisflueh?
Wie tschuderet s Stärndli, d'Wulche deckt der Vatter zue.
Jä nei, bigopp — lueg, 's Stärndli het's Latärnli uf" —
„Jä weisch, der Pfarrer mueß no spot der Chrachen uf.
Und het kei Liecht, der Wind löscht sys Latärnli us.
Jetz git em 's Stärnli Liecht, im Heer, bis hei vors Huus." —
„Gottlob, do chunnt der Mohn und d'Wulchen isch verby!
He nu, sie hei ne wyte Wäg dür Milchstrooß y."
„Sie zünde wyt; Weisch, s stöh Soldaten uf der Wacht,
's liest mänge no nes Briefli i der heitre Nacht
Und luegt a Himmel — dänkt a Chind und Frau
Und gseht der Mohn und s Stärndli, dänkt, das gseh sie au!
Jä, Chind — was stosch? so chumm, es isch gar chalt!" —
„Lueg Müeti, lueg, es chunnt e Wulche übre Wald!
Jetz, oh! was lauft jetz s Stärnli – lueg, s lauft mitts drinn y
O Müeti, gäll, jetz möchti nit das Stärnli sy!
Was wotts jetz mache, wenn's der Mohn verlore het?
Und wenn er lauft, und wenn's en nümme finde sett!"
„Briegg nit mys Chind! das Stärndli, weisch, veriret nit!
Es gspürt sys Liecht dur d'Wulche dur und bchönnt sy Schritt;
Es dänkt, der Liebgott heig im Mohn 's groß Liecht mit gäh,
As är s Chind mit em chlyne chönni mitem näh!

Tobelvolk.

Eine Dorfgeschichte von Paul Ilg. 6

„Heinrich!" entfuhr ihr ein schwankender Laut. Hörte er's nicht. Oder wollte nicht hören? Immer nur seinen Rücken sahen die schmerzenden Augen. Und noch einmal raffte sie sich auf, allen Stolzes bar, nicht rastend, eh sie ihn am Ärmel zu fassen bekam.

„Da bin ich — du gewalttätiger Mensch!" hauchte sie mit letzter Kraft und sank halb ohnmächtig an ihm zu Boden. Heinrich faßte sie unter die Arme und setzte die Schwere auf den Schlitten. Allein die furchtbare Demütigung hatte in ihrer Brust das Unterste zu oberst gekehrt. Nun hörte er den Schmerzenslaut des geknickten Stolzes, wie vorhin in der Stube den der verschmähten Liebe — — Es war sein zweiter großer Sieg in der nämlichen Stunde. „Stark sein ist alles!" jubelte die verwegene Seele. Doch die Worte, die er Elsbeth gab, waren weich wie Samt. Er setzte sich ihr auf den Schoß, legte einen Arm auf ihren Rücken und fuhr mit der Hand wärmesuchend unter ihre Achselhöhle.

„Ganz mein mußt du sein und bleiben! Ich mag dich mit keinem teilen. Und morgen — hörst du — zieh ich in die Stadt. Aber nicht für lange. Ein Jahr — vielleicht zweie, wenn's hoch kommt — dann bin ich wieder da. Dann will ich dort unten am See, wo Wettsteins Hüttchen steht, oder hier oben, wenn dir's gefällt, mein eigenes Zelt aufschlagen! Hörst du den Glücksvogel über uns rauschen?" Und leise sang er ihr ins Ohr:

„In der Heimat ist es schön,
Wo ich sie zuerst gesehn,
Wo mein Herz sie hat gefunden,
Ewig sich mit ihr verbunden —"

Der Rest blieb ihm im Halse stecken. Im Aufspringen hätte er Elsbeth beinah hintenüber geworfen.

Zehn Schritte über ihnen, auf dem Fußweg, der ins Tobel führte, stand — nein, es war keine Täuschung — niemand anders, als sie — Marei — die Wölfin. Aber jetzt verließ sie den Pfad und kam auf die beiden zu. Verflogen war da Liebe, Stärke, Triumph. —

„Ich weiß, was du giftige Kröte im Schilde führst!" schrie er ihr entgegen, ganz besinnungslos alles selbst verratend, was sie etwa enthüllen konnte. „Es soll dir nicht gelingen. Eher erwürge ich dich!"

Sie entwischte ihm und suchte Schutz bei Elsbeth.

„Ich will dir nur beweisen, wer dich lieber hat von uns zweien — Elsbeth oder ich" — sagte das Ding mit unheimlicher Ruhe und Entschlossenheit, und zu ihrer Rivalin gewendet: „Weißt du denn schon, daß ich ein Kind von ihm bekomme?"

Zerbarst da die Welt nicht in tausend Fetzen?

„Pfui — das ist gelogen, wie gemein!" rief Elsbeth und schüttelte Mareis Hand voll Ekel von ihrem Aermel ab.

„Frag ihn doch selbst" — Die Anklägerin zeigte mit dem Kopf auf Heinrich, der keine Gegenwehr mehr versuchte, sondern nur noch mit einer fast überirdischen Hoffnung, bleich, an Elsbeths Augen und Lippen hing.

„Hilf ihr hinüber, du da oben! So kann ich glauben, daß du bist!" bettelte sein erstarrendes Herz. „Nimm sie jetzt in deine allmächtigen Arme und trag sie zu mir herüber. Nur dieses eine Mal! Es ist ja Weihnachtszeit, und morgen brennen die Christbäume in allen Häusern!" — —

Elsbeth preßte den wirren Kopf in ihre Hände, als müßte sie ihn am Zerspringen hindern und floh vor dem klaffenden Grauen — wieder in die gleichen Stapfen, die vorhin ihre tiefste Liebe getreten hatte.

Niemand dachte daran, ihr zu folgen.

„Jetzt erwürge ich dich, du Satan!" fuhr Heinrich auf die elende Verräterin, die eifersüchtige Dirne los, und bekam sie gerade an der Gurgel zu packen. Denn sie wehrte sich mit keinem Glied. Nur bitten tat sie — mit angstgroßen, rotgeänderten Augen.